

Hanne Ørstavik

ti amo

Karl **Rauch**

Hanne Ørstavik

ti amo

Roman

Aus dem Norwegischen
von Andreas Donat

Karl **Rauch**

ICH LIEBE DICH. Wir sagen es die ganze Zeit. Wir sagen es, statt etwas anderes zu sagen. Was würde das andere sein? Du: Ich werde sterben. Wir: Bleib bei mir. Ich: Ich weiß nicht, was ich machen soll. Früher: Ich weiß nicht, was ich ohne dich machen soll. Wenn du nicht mehr da bist. Jetzt: Ich weiß nicht, was ich mit diesen Tagen machen soll, mit dieser Zeit, in der es der Tod ist, den ich in allen Dingen am deutlichsten sehe. Ich liebe dich. Du sagst es nachts, wenn du vor Schmerzen aufwachst, oder zwischen zwei Träumen, und den Arm nach mir ausstreckst. Ich sage es zu dir, wenn ich im Dunkel deinen Schädel ertaste, der sich jetzt so klein und rund anfühlt in meiner Hand, jetzt, da deine Haare fast weg sind; wenn ich dir leicht über den Rücken streiche, damit du dich umdrehst und zu schnarchen aufhörst. Ich liebe dich. Einmal habe ich die Hand ausgestreckt, um deine Haut zu spüren, habe dir die Hand auf den Rücken gelegt, auf den Bauch, den Oberschenkel, irgendwohin, irgendwann in der Nacht, wollte eine Verbindung herstellen, einen Kontakt aufbauen, sodass ein kleiner und sprachloser und vielleicht sehr früher Teil meines Ichs, mein Säuglings-Ich, Haut und Wärme spüren konnte, hinabsinken, den Grund der Nacht erreichen, nach Hause kommen, oder ans Ziel. Ich liebe dich. Du bist nicht mehr in deinem Körper, ich weiß nicht, wo du bist, du wiegst dich im

Morphin, in einem Dämmerzustand zwischen Schlaf und Wachen, und wir reden nicht über den Tod, ich liebe dich, sagst du stattdessen zu mir und streckst mir vom Bett aus, wo du deine Tage verbringst, die Hand entgegen, angezogen liegst du da und schreibst auf deinem Handy, schreibst auf dem kleinen Bildschirm einen Roman, zwei, drei Zeilen, ehe du wieder in den Schlaf treibst, und ich lasse den Türrahmen los und gehe zu dir und nehme deine Hand und sehe dich an und sage es auch, ich liebe dich.

»Sprachschwierigkeiten«

Worum es geht, ist das Verhältnis zur Wirklichkeit, schrieb Birgitta Trotzig Mitte der Siebzigerjahre, da war ich gerade sechs oder sieben Jahre alt. Ich habe sie einmal während der Buchmesse in Göteborg gesehen, wir waren beide von der Stadtbibliothek in Richtung Messe unterwegs, sie auf der anderen Straßenseite, in einem langen schwarzen Rock, sie hinkte leicht, vielleicht hatte sie Hüftprobleme. Einige Jahre später las ich in einer Zeitung, dass sie tot war.

Angesichts dessen, was mir wirklich widerfährt, im Leben, übermannt mich Schweigen. Schweigen! Stopp-schild – Zonengrenze! Fast ist es mir physisch gesehen unmöglich, auch nur Fakten oder Daten zu notieren – zumindest ist es zeitweise so gewesen. Das wirkliche Ereignis schlägt in mich ein, allzu heftig, kompliziert, auf überwältigende Weise ungreifbar – und verwandelt jedes Sprechen, jede direkte Wiedergabe in irrales Blätterrauschen.

Wann hat es angefangen. Wann bist du krank geworden? Warst du schon krank, als wir im Januar vor bald zwei Jahren in Venedig waren und du dich übergeben musstest und gezwungen warst, das Geschäftsessen und den geplanten Vortrag abzusagen? Drei Tage später flogen wir nach Indien, waren die Zellen schon damals dabei, sich in chaotischem Wahnwitz in dir zu teilen, damals, als wir im Dunkel auf dem Wasser in einem Ruderboot saßen und die Leichenverbrennungen am Ufer von Varanasi beobachteten?

Warst du schon damals krank, im Januar 2018? Das nächste Mal, dass wir etwas bemerkten, war im Juni, wir trafen uns in Kopenhagen, nachdem ich bei einem Literaturfestival in Aarhus gewesen war, wir hatten ein Airbnb in Islands Brygge gemietet, im zweiten Stock, mit einem ausgezogenen Schlafsofa, dem winzigsten Badezimmer der Welt und einem kleinen Balkon, von dem wir rechts den Kanal sehen konnten. Wir kamen am Samstag an, ich mit dem Zug und du mit dem Flugzeug, du warst zuerst da und bekamst den Schlüssel von unserer Gastgeberin, gegenüber den Nachbarn sollten wir so tun, als wären wir mit ihr befreundet, sagte sie, sie war Sängerin, wir überlegten uns Geschichten über ein Musikerpaar aus Norwegen und Italien, ich Cellistin und du Geiger. Wir begegneten niemandem. Am Tag darauf verließen wir frühmorgens das Haus und spazierten durch die Stadt, durchs Zentrum und weiter, nördlich der Seen, wo wir noch nie gewesen waren,

zuletzt kamen wir nach Vesterbro und plötzlich, in der Nähe von Kødbyen, musstest du dich an einer Hausecke abstützen. Du konntest keinen Schritt weitergehen. Mir war nicht klar, ob du erschöpft warst oder ob du Schmerzen hattest, du warst fast wütend. Wir nahmen ein Taxi zurück zur Wohnung.

An diesen drei Abenden in Kopenhagen aßen wir auf unserem kleinen Balkon. Du hattest keine Kraft, auszugehen, nach einem Restaurant zu suchen. Wir fanden es auch so schön. Nachts musstest du nach vorn gebeugt im Bett sitzen, weil du solche Schmerzen im Rücken hattest. Ich weiß nicht, wie viel du in diesen Nächten tatsächlich geschlafen hast. Ob du so geschlafen hast. Ich bin immer wieder aufgewacht, und dann hast du so dagesessen, nach vorn gebeugt. Und jetzt fällt mir ein, das war nicht das erste Mal, dass so etwas passiert ist. Zwei Wochen zuvor, auf einem Weinfestival in Bordeaux, war es schon einmal so. Du warst vor vielen Jahren einmal mit einem Freund auf diesem Festival gewesen, und du wolltest so gerne noch einmal hin, mit mir. Herumlaufen, ein Weinglas an einer Schnur um den Hals, bei verschiedenen Buden stehen bleiben, unterschiedliche Weine probieren und die Gläser im Brunnen ausspülen, weitergehen. Und so fuhren wir vor dem Literaturfestival in Dänemark nach Bordeaux. Wir hatten ein Zimmer in einem kleinen Zwei-Sterne-Hotel gebucht, es hatte Fenster nach zwei Seiten, französische Fenster bis zum Boden, eines davon ging auf einen Park hinaus, und auch in Bordeaux gingen wir zum Abendessen

nicht aus, dabei magst du das so, wir blieben mit Wein und Käse und Brot und Couscous-Salaten aus dem Supermarkt auf dem Zimmer. Du hattest einfach keine Kraft. Nachts hattest du Schmerzen. Du verlorst nicht viele Worte darüber.

Irgendetwas hatte sich im Frühjahr 2018 verändert. Als wäre die Flamme heruntergedreht worden. Da war weniger Energie, und ich glaubte, dass das mit uns zu tun hatte. Dass es mit uns nun bergab ging, dass unser gemeinsames Leben, wegen dem ich nach Mailand gezogen war, nun so werden sollte, immer mehr so werden sollte. Dass da einfach nicht mehr war: nur wenig Energie. Wenig Intensität.

Ich war eifersüchtig auf deine Schmerzen. Sie wurden im Laufe des Sommers stärker. Nachts wandertest du oft durch die große dunkle Wohnung, wimmernd, stöhnend. Mir kam nie in den Sinn, dass du ernsthaft krank sein könntest. Ich dachte, der Schmerz käme daher, dass du etwas verdrängtest. Dass du mich nicht mehr liebtest, dass du unser Leben eigentlich nicht wolltest. Und einfach nicht dazu in der Lage warst, das zu erkennen und auszusprechen. Dachte ich. Manchmal fragte ich mich, ob es vielleicht eine andere Frau in deinem Leben gab. Es musste eine andere geben, auf die sich dein Begehren richtete. Denn was bei mir ankam, war so wenig und so vage.

Als wir im August wieder nach Venedig fuhren, wir wohnten in der Verlagswohnung auf Giudecca, hattest du in der ersten Nacht so starke Schmerzen, dass wir beide Angst bekamen. Am nächsten Morgen rief ich meinen Vater in Oslo an, er war früher einmal Krankenpfleger, er sagte, wir sollten ins Krankenhaus fahren, um dich untersuchen zu lassen. Mehr brauchten wir nicht zu hören, wir machten uns sofort auf den Weg. Unsere Angst, wir beide dicht aneinander im Vaporetto, aussteigen bei Zattere, durch die Stadt Richtung Accademia, auf der langen hohen Brücke über den Canal Grande und weiter durch die Gassen, an Santa Maria Dei Miracoli vorbei, zum Campo San Giovanni am Fondamente Nuove, wo das Krankenhaus liegt, es muss das schönste Krankenhaus der Welt sein. Hinein, durch die Gänge, Angst. Die Notaufnahme suchen, ganz hinten, durch endlose Korridore und über einen Hinterhof mit Pflanzen und Bäumen und Katzen, schließlich ein Wartezimmer mit blauen Plastikstühlen und Wartenummern, und als du nach der Aufnahme wieder herauskamst und wir auf die digitale Anzeigetafel hinaufschauten, da leuchtete neben deiner Nummer ein roter Punkt. Nur wenige waren rot, die meisten waren grün oder gelb, bald stellte sich heraus, dass Patienten mit diesen Nummern länger warten mussten. Wir begriffen: Rot stand für Alarm und Notfall.

Dann wurdest du aufgerufen, und ich durfte nicht mit hinein. Was habe ich während dieser Stunden gemacht? Ich erinnere mich an die jähren Wechsel von

Licht und Schatten, die Hitze und die Löwenkulpturen an der Fassade des Krankenhauses, hinter den Löwen ist eine Scheinperspektive an der Fassade, es sieht so aus, als gäbe es da eine Vertiefung, als öffnete sich hinter den Löwen ein Raum, aber da ist nichts, nur die flache Wand. Schniefend lief ich auf und ab und stand am Eingang im Schatten, ging hinein und wieder heraus. Auf diesem Platz, vor dem Krankenhaus, war ich so viele Male gewesen, zu verschiedenen Jahreszeiten, all die Jahre, als die Verlagswohnung noch im benachbarten Castello gelegen hatte. Ich war an den Löwen an der Wand vorbeigegangen, hatte die Perspektive betrachtet, hatte das Gebäude nie betreten. Und nun plötzlich war dieses Krankenhaus in Venedig für mich bedeutsam, relevant, akut. Da drinnen würden sie herausfinden, was du hattest. Du, zu dem ich gehöre. Du, der du Nacht und Dunkelheit zu unserem Raum machst, einem Raum, in dem ich dich berühren kann, spüren, dass es dich gibt, mich sicher fühlen. Du, der du mir Heimat bist und Himmel. Das Handy in der Hand. Wie lange kann so etwas dauern? Stunden verstreichen, ohne dass ich etwas von dir höre. Du hattest drinnen keinen Empfang, sagst du später. Ich weiß nicht, was ich während dieser Stunden gemacht habe, sie sind wie Fragmente von Bildern, die nicht zusammenhängen, ein Pflasterstein, ein Türrahmen, eine Katze in der Hitze auf dem Rasen, alles kommt mir zu nahe.

Später am Nachmittag, es muss fast fünf sein, schreibst du mir, dass du bald fertig bist, dass ich kommen

kann, den Namen der Station. Ich gehe wieder hinein, die Korridore entlang, suche, frage, schließlich lassen sie mich in einen Warteraum für Angehörige. Du bist nicht da. Ich setze mich auf einen Stuhl, dann auf einen anderen, alle anderen sind in Gruppen hier, ich bin die Einzige, die allein ist, einige sitzen in Rollstühlen, manche von ihnen haben einen Tropf neben sich hängen, sitzen da, umgeben von Menschen, die wohl ihre Familie sind, die Rollstühle machen mir Angst, nicht jetzt schon, denke ich, nicht du, ist es das, was uns jetzt bevorsteht.

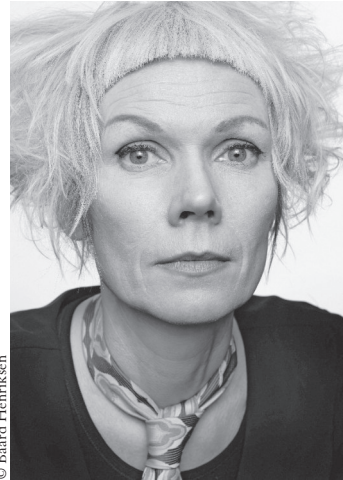
Und dann kommst du, und du sitzt in einem Rollstuhl. Du bist bleich, aber du lächelst, Den wollte ich nicht haben, sagst du, und dass du ihnen das auch erklärt hättest, aber sie hätten geantwortet, die Rollstühle seien ganz neu und müssten benutzt werden. Es ist alles in Ordnung, sagst du. Ich fange wieder an zu weinen. Ich bin ganz gesund, sagst du, auch die Schmerzen im Bauch sind nicht mehr so schlimm. Der Arzt habe gemeint, nur du selbst könntest wissen, was dir solche Bauchschmerzen bereitet habe. Eigentlich: etwas Psychisches, Emotionales.

Sie haben dein Herz untersucht. Der rote Punkt hat für das Herz gestanden, und deinem Herzen fehlt nichts.

Wir sind glücklich und aufgewühlt, du musst kurz in dem Rollstuhl sitzen bleiben und warten, irgendein Medikament muss eine Zeit lang wirken, bevor du

gehen darfst, aber das spielt jetzt keine Rolle, denn du bist gesund und wir sind zusammen. Danach treten wir hinaus ins lichtdurchflutete Venedig, die Sonne steht tief, wir sind erleichtert und froh, ich erinnere mich nicht daran, was wir gemacht haben, wo wir hingegangen sind, vielleicht zu dem kleinen Bacaro gleich neben dem Fischmarkt bei Rialto, der öffnet um sechs und dort gibt es kleine Bocconcini mit Baccalà oder Schinken und sie servieren starken Campari Spritz in Stielgläsern. Suchen uns einen Platz auf der einzigen Sitzgelegenheit, die sie haben, nämlich einem Brett, alle anderen stehen mit ihren Gläsern über den Platz verteilt, Venezianer auf dem Heimweg von der Arbeit, die ihre Kinder von der Schule oder vom Kindergarten abgeholt haben, die wenigen, die noch hier wohnen und ein normales Montagsaperitivo-Leben führen, ein Mit-dem-Glas-in-der-Hand-dastehen-und-plaudern-Leben, in dem alles normal ist, in das der Tod nicht gerade hineingebrüllt und alles andere zu einer Fassade gemacht hat, etwas Äußerem, Unwirklichem. Kommen wir dort an, mit immer noch zitternden Knien, aber froh, und holen uns ein Glas und ein Häppchen und setzen uns und sind leer und erleichtert? Ich erinnere mich nicht. Ich schreibe meinem Vater eine Nachricht, dass es nichts Ernstes gewesen ist. Er schreibt sofort zurück, froh.

Aber sie haben dich nicht auf Krebs untersucht. Der Gedanke kam mir damals nicht, ich weiß nicht, ob du ihn dachtest. Wir haben ihn später gedacht. Und



© Baard Henriksen

HANNE ØRSTAVIK, geboren 1969 in Tana (Norwegen), ist eine der profiliertesten norwegischen Gegenwartsautorinnen. Sie hat eine große Leserschaft und wurde mit vielen Literaturpreisen ausgezeichnet. *ti amo* ist ihr fünftes Buch im Karl Rauch Verlag.

ANDREAS DONAT wurde 1983 in Wien geboren. Er studierte Skandinavistik und klassisches Klavier in Wien, Berlin und Oslo, und lebt als freier Übersetzer und Pianist in Berlin.

Titel der Originalausgabe: *ti amo*

© Hanne Ørstavik

First published by Forlaget Oktober AS, 2020

Published in agreement with Oslo Literary Agency

Der Verlag dankt NORLA
für die finanzielle Unterstützung der Übersetzung.



Die Arbeit des Übersetzers am vorliegenden Text
wurde vom Deutschen Übersetzerfonds gefördert.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.de> abrufbar.

© 2021 der deutschen Ausgabe:

Karl Rauch Verlag GmbH & Co. KG, Düsseldorf

Lektorat Elke Ranzinger

Covergestaltung und Satz von Sebastian Maiwind, Berlin
Gedruckt auf chlor- und säurefreiem Papier und gebunden
bei Finidr in Český Těšín.

Alle Rechte vorbehalten. Printed in Czech Republic.

ISBN 978-3-7920-0273-5

www.karl-rauch-verlag.de

